

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 218 (1945)

Artikel: "Mancher hinterm Ofen sitzt und gar fein die Ohren spitzt..."
Autor: Baseler, Hans Heini
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rorporationen und Private mit bis jetzt 214 000 Franken. Die Amerikaner schickten vorläufig einen Scheff von 1 Million Dollars. — So kann mit der Zeit der materielle Schaden wieder gut gemacht werden. Die Toten aber weist niemand wieder auf!

Karten...

Einer von Dänemarks Gesandten im Stockholm des Rokoko, ein Ranckau-Ulshemberg, hatte einen neuen Bediensteten angenommen und seinem Majordomus auf die Bemerkung, daß dieser sich für die Intelligenz des Neuen nicht verbürgen könne, wohl aber für dessen Treue und Ehrlichkeit, freundlich erwidert: „Treue und Ehrlichkeit sind die Hauptache; was das übrige betrifft, so werden wir ihn schon abrichten.“

Als der Gesandte zum erstenmal mit dem neuen Bediensteten zu Staatsvisiten fuhr, bemerkte er beim Einsteigen in den Galawagen, daß er die Visitenkarten vergessen hatte. „Nils“, rief er dem Neuen zu, „hole die Karten, die ich auf dem Kaminsims habe liegen lassen, und steck sie zu dir!“ Was auch geschah. Im einen Haus ließ der Gesandte eine, im andern zwei Karten abgeben und so fort. Am letzten, wo man hielt, befahl er sogar: „Hier gibst du drei Karten ab.“

„Das geht nicht, gnädiger Herr“, erwiderte Nils etwas verstört.

„Warum nicht?“

„Weil ich nur noch zwei habe: Schaufel-Ul und Herz-Sieben.“

H. L.

Kompliment

Karl Gußlow, der einst hochberühmte Dichter des „Jungen Deutschland“, war einmal zu einer Gesellschaft geladen, an der man sich schließlich mit harmlosen Scherzen vergnügte, wobei unter anderem Gußlow die Aufgabe gestellt wurde, einer reizenden jungen Dame gleichzeitig eine böse Grobheit und eine zuckersüße Schmeichelei zu sagen.

Gußlow besann sich nicht lange, stellte sich in Positur, fixierte die junge Schöne und rief:

„Ich wollte, der Teufel holte Sie... und ich wäre der Teufel!“

„Mancher hinterm Ofen sitzt und gar sein die Ohren spitz...“

Von Hans Heini Basel

Nun war der Winter da. Man brauchte bloß aus dem Fenster zu schauen in die verregnete trübe Landschaft. Die Farben hatten längst aufgehört zu glühen. Gelbbraun, ein wenig böse und traurig standen die Wälder an den Hängen und fühlten sich entthront von der allmächtigen Majestät des Winters. Im Talgrund standen Obstbäume, die alle Früchte verloren hatten. Ihr buntes Kleid war abgeworfen, jene starken Farben, die uns so reich und freudig gemacht hatten. Ein naßkalter Regen segte über das Land, und wer zu solcher Stunde draußen beschäftigt war, der verrichtete seine Besorgung oder seine Arbeit so schnell wie möglich. Zukundus vom obern Hof im Riedmoos hatte an diesem unfreundlichen Tage einen Wagen mit Gemüse in die Stadt fahren müssen. Die Geschäfte waren flau gewesen, und nur wenige Hausfrauen hatten sich bei diesem Hudelwetter auf dem Markte eingefunden, dazu kam auf der Heimfahrt der wüste Regen, der seine kalten Tropfen dem Zukundus ins Gesicht peitschte, als wären es Nadelstiche. Fröstelnd und triefend trabte der Gaul vor dem Wägelchen auf der erweichten Landstraße dahin, und Zukundus spähte im rasch hereingebrochenen Dunkel nach den Lichtern der Häuser im fernen Dorf, dem das Fuhrwerk entgegenfuhr.

Als Zukundus ermüdet und bis auf die Haut durchnäht endlich vor dem Gasthof der „Heiligen drei Könige“ halmachte und in die Wirtsstube kam, wo er sich am Ofen wärmen wollte, saßen schon ein paar Dutzend Bauern und Fuhrleute dicht gedrängt, um den von ihm so ersehnten Wärmedespender, daß es keine Möglichkeit gab, auch nur ein wenig näher an die warmen Racheln heranzukommen. Mürrisch und verdrossen setzte sich Zukundus in eine weit vom Ofen entfernte Ecke und sprach kein Wort. Der Wirt, ein dicker, rundlicher Mann mit einer wüsten Schnapsnase und einem gutmütigen, aber vertrottelten Gesicht wunderte sich sehr, daß der sonst so kreuzfidele Zukundus so finster dreinschaute. Allen schien es auffällig, daß er weder Essen noch

Trinken begehrte, und daß er darum ärgerlich sein könne, weil er unterwegs vom Regen überrascht worden war, daran dachte kein Mensch. Man sah ihm an, daß die Ursache seiner bösen Stimmung irgendwo anders zu suchen sein müsse.

Endlich fragte der dickeleibige Wirt, was ihm

„Ihr meint es gut“, erwiderte Zukundus, „aber Ihr könnt mir nicht helfen. Jetzt ist nichts mehr zu machen in der stockfinstern Nacht.“ Gleich darauf zog er seinen Geldsäckel aus der Tasche und begann seine Barschaft nachzuzählen, dabei verfinsterte sich sein Antlitz zusehends. Nach einer



Seltenes Glück im Stall. In Gelttnau bei Willisau hat eine Kuh drei Rälbchen geworfen, die sich zur Freude des Besitzers wohl auf befinden

Photopress, Zürich

denn über die Leber gekrochen sei, daß er entgegen seiner heiteren Art heute so verschlossen und finster dreinblieke. Zuletzt sagte er: „Wenn Euch hier etwas nicht gefällt, so sagt es ruhig heraus, ich will meinen Gästen gerne einen Gefallen erweisen. Vielleicht wünscht Ihr warmes Bier oder sonst etwas, was ich nicht erraten kann. Redet nur, ich bin Euch stets gefällig.“

Weile meldete sich der Wirt wieder zum Wort: „Euch scheint auf der Fahrt nichts Gutes widerfahren zu sein?“ — „Unterwegs sind mir aus dem Säckel vierzehn Silberfranken und hundert Franken in Noten herausgefallen. Wenn's gut geht, könnte ich das eine oder andere wieder finden. Bei dem Hudelwetter wird ja kein Mensch nachts die Straße begehen, und das Geld kann

ich nicht vor Gümlang verloren haben, dort bin ich eingefehrt. Bei dem abscheulichen Regen und Wind, wird es wohl niemand einfallen, um diese Zeit noch von Gümlang zu uns herüber zu spazieren, und wenn's so wäre, dann ist es doch zu finster, um das Geld zu finden. Wenn Ihr mir aber einen Gefallen erweisen wollt, dann gebt mir morgen, wenn es taget, einen Eurer Leute mit. — Nun seht, da ich mich ausgesprochen habe, ist die Wut nur noch halb so groß. Bringt mir jetzt ein warmes Bier!"

Der Wirt wackelte zum Biertisch und ließ den Trunk ins Glas sprudeln, dann trug er das Bier in die Rüche, um es dort wärmen zu lassen. Raum betrat er wieder die Gaststube, da begehrten einige der Ofenhofer zu bezahlen. Es dauerte nicht lange, und nach einer Viertelstunde war die Wirtschaft zu den „Heiligen drei Königen“ leer. Da machte sich's Zukundus am Ofen bequem, und dem Wirt fiel auf, daß er nun zufrieden schmunzelte, so daß er sich die Frage erlaubte, ob Zukundus den Verlust des Geldes schon verschmerzt habe? Da entgegnete der Schalk: „Reinen Rappen habe ich verloren. Die Geschichte war für jene erzählt, die hinterm Ofen saßen und mit gespitzten Ohren lauschten. Ich wollte mich bloß ein wenig auf die Ofenbank setzen, um mich durchzuwärmen, darum habe ich die Geschichte vom verlorenen Geld erdichtet. Seht, zu was es gut ist, ein Dichter zu sein und Phantasie zu haben. Jetzt laufen die Burschen und Tölpel draußen im Hudelwetter und der stofffinsteren Nacht herum und werden nichts heimbringen als Dreck an Schuhen und Hosen.“

Die vergessene Gebrauchsanweisung

Seitdem der kleine Weltbürger erschienen ist, ist es wieder einmal mit der Nachtruhe vorbei. Das süße „Puppi“ brüllt und brüllt, wie gesagt, mit Vorliebe nachts, obwohl kein ersichtlicher Grund vorhanden ist. Der fünfjährige Heinz kann natürlich nicht schlafen und sagt mit vorwurfsvollem Ton:

„Ich verstehe dich auch nicht, Mutti, warum habt ihr euch denn keine Gebrauchsanweisung für das Baby geben lassen?“

Norwegischer Bauernhumor

Wir halten die Norweger meist für ein ernstes Volk, das wenig oder gar keinen Humor hat. Man glaubt, Humor unter den nordischen Völkern gäbe es meist nur bei den Dänen, bei den Schweden würde er geringer, und bei den Norwegern höre er ganz auf. Dies zeigt, wie wenig man bei uns eigentlich von dem nördlichsten unserer germanischen Völker weiß. Wohl ist der norwegische Humor nicht laut, nicht lärmend, aber die trockene, nüchterne und kritische Art des norwegischen Bauern schafft oft einen kräftigen, saftigen Humor, der unbarmherzig die Fehler und Schwächen des Nächsten geißelt und oft auch einem ausgesprochenen Rechtsempfinden entspringt.

Um unbeliebtesten sind Hochmut und Snobismus. Die Bauern des Gudbrandsdals zum Beispiel entstammen alten Adelsgeschlechtern, oft von Königen; sie haben einen alten, norwegischen Bauernadel, von dem sie indes weder viele Worte machen noch irgendwie prahlten. Sie sehen keineswegs hochmütig auf andere herab, verlangen aber auch, daß sich kein anderer überhebt. Vor vielen Jahren, als es zwar schon Telephon, aber noch keine Bahn im Gudbrandsdal gab, stieg ein vornehmer dänischer oder schwedischer Kammerherr in einem Bauernhof spät abends ab und wollte durchaus Pferd und Wagen zur Weiterfahrt haben. Es war sehr spät, und der Bauer sagte: „Wir haben gute Betten, willst du nicht bei uns übernachten?“ Aber der hochmütige Kammerherr, den schon das schlichte „du“ ärgerte, obwohl er genau wußte, daß es in der norwegischen Bauernsprache kein „Sie“ oder „Ihr“ gibt, wollte durchaus weiter.

Gut, der Bauer ging an den Fernsprecher und sagte zum Nachbarhof, der ein paar Pferde mehr zur Verfügung hatte, durch: „Ja, hier ist eine Person, die durchaus heute nacht noch weiter will; du mußt also Pferde schaffen.“ Jetzt ging der Kammerherr erst recht hoch, und er rief wütend dazwischen: „Ich bin keine Person, ich bin Kammerherr!“ — Der Bauer drehte sich nur ein bißchen um und sagte, gleichsam erläarend, sofort mit ganz ruhiger Betonung ins Telefon: „Ja ja, und er sagt, er sei keine Person, der Teufelsbraten, er sei Kammerherr!“ Der